

Martin Buber: Ein Mentor der jüdischen Erwachsenenbildung

50. Todestag des Philosophen / Tradition der Lehrhäuser

Vor 50 Jahren am 15. Juni 1965 starb der Religionsphilosoph Martin Buber, der neben seiner akademischen und publizistischen Arbeit sich auch in der Erwachsenenbildung engagiert hat.

Nach Karl-Josef Kuschel, der soeben ein Buch über Buber herausgegeben hat, setzte er sich »als Erstes sehr, sehr engagiert in der jüdischen Erwachsenenbildung« ein, so Kuschel in einem Radiointerview über die Neuerscheinung (Deutschlandfunk). Buber pflegte interreligiöse Debatten, etwa mit dem evangelischen Theologen Karl Ludwig Schmidt (1891–1956). Kuschel beschreibt in seinem Buch¹ ausführlich die theologische Auseinandersetzung im Stuttgarter Lehrhaus. Das Gespräch von 1933 fand ganz im Zeichen der aufgeheizten antijüdischen Atmosphäre statt. Buber legte dabei erstmals seine »Theologie der Alterität« dar, des interreligiösen Dialogs, wie wir ihn heute auch kennen. Echter Dialog beruht auf dem Verstehen des anderen, nicht auf den Versuch, den Dialogpartner mit Argumenten zu überzeugen.

Diese Methode des Gesprächs hat Buber in der Erwachsenenbildung immer wieder eingesetzt und entsprach seiner grundlegenden Dialogphilosophie. Eine zentrale Rolle spielt dabei die Kunst, Fragen zu stellen, um einen Selbstlernprozess in Gang zu setzen. Die Teilnehmenden bringen in der Unterrichtssituation ihre Lebenserfahrung und der Dozent das Fachwissen ein.

Während sich das Stuttgarter Gespräch auf hohem theologisch-intellektuellem Niveau bewegte, hat sich Buber auch mit anderen »Zielgruppen« auseinandergesetzt. Kuschel berichtet von drei Abendvorträgen in der Volkshochschule Jena im Jahr 1924, dessen Direktor der spätere Reformpädagoge Wilhelm Flitner war. Flitner lud Buber ein, für Laien über »Religion und Wirklichkeit« zu sprechen. Flitner hatte dabei im Blick, dass Martin Buber eine interes-

sante Persönlichkeit war, ein liberaler Sozialist, und seine Thesen für die Zuhörer – meist Arbeiter – authentisch vermitteln würde.²

Nach 1933 widmete sich Buber bis zu seiner Emigration im Jahr 1938 ganz der Erwachsenenbildung der in Deutschland noch verbliebenen Juden, die unter dem wachsenden Druck erst lernen mussten, ihre jüdische Identität zu finden. »Wenn wir unser Selbst wahren«, zitiert die Publizistin Ursula Homan Martin Buber, »kann nichts uns enteignen. Wenn wir unserer Berufung treu sind, kann nichts uns entrechten.«³

Buber sah die Erwachsenenbildung vor allem in Krisenzeiten als sinnvoll und wirksam. Erst in der Entscheidung zwischen Katastrophe und Rettung gebe es die Chance, dass die »Verkrustung der Erwachsenen aufbricht«, beschreibt Martha Friedenthal-Haase die Motivation für Buber, in dieser dramatischen Zeit sich gerade Erwachsenenbildung zu widmen. In der Krise ist die Wachstumsfähigkeit des verfestigten Erwachsenen gefordert. »Große, wirkliche, produktive Erwachsenenbildung hat es auch in den 100 Jahren ihrer Geschichte nur in Krisenzeiten gegeben.«⁴ In der Krise bewährt sich nach diesem Ansatz der Humanismus, den es mit Bildungsarbeit zu festigen gilt. Ziel der jüdischen Religion, so die Grundidee dieses jüdischen Humanismus nach Buber, ist die Nächstenliebe.

Durch die Erwachsenenbildung wollte Buber in der Zeit des Nazi-Regimes vor allem die jüdische Identität und das jüdische Selbstbewusstsein stärken. Dabei sprach er vor allem das fortschrittliche, liberale Judentum an, um ihnen die Wurzeln ihres Glaubens nahezubringen. Assimilation an das christlich-deutsche Umfeld habe nur die Selbstauslöschung bewirkt. Zu diesen Grundprinzipien gehörte auch der typisch jüdische Optimismus, auch in schwierigen und verzweifelten Situa-

GEW fordert bessere Bezahlung für Lehrkräfte

Die schlechte Bezahlung von freiberuflichen Dozenten/-innen besonders in den Integrationskursen steht immer wieder in der Kritik. In Hamburg haben nun Honorarkräfte in diesem Bereich symbolisch einen Urlaubsantrag an der Hamburger Volkshochschule abgegeben. Nach Schätzungen der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft GEW sind mindestens 100 freiberufliche Kursleitende bei der Hamburger Volkshochschule sogenannte »arbeitnehmerähnliche Personen«, die u.a. das Recht auf bezahlten Urlaub haben.

Wenn die Kursleitenden diese Ansprüche bisher thematisiert haben, wurde ihnen angedroht, bei einer offiziellen Urlaubsantragstellung Kürzungen ihrer Honorarverträge und Stundenumfänge zu bekommen. Die meisten der Betroffenen arbeiten in dem Bereich Sprach- und Integrationskurse.

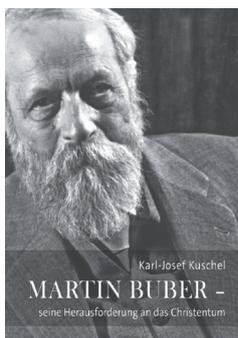
Die GEW setzt sich immer wieder für eine bessere Bezahlung der freiberuflich Tätigen in der Weiterbildung ein. Vier von fünf der 150.000 hauptberuflichen Honorarlehrkräfte sind Frauen. Das Einkommen vieler akademisch qualifizierter Frauen liege auf Hartz-IV-Niveau, sagte Frauke Gützkow, für Frauenpolitik verantwortliches GEW-Vorstandsmitglied am diesjährigen »Internationalen Frauentag« am 8. März. »Skandalös ist die Situation der rund 22.000 Lehrkräfte, die Integrationskurse leiten. Viele müssen ihr Einkommen bei einem Durchschnittshonorar von 20 Euro mit Sozialhilfeleistungen aufstocken.

tionen Hoffnung zu sehen. Bildung und Lernen, vermittelt durch »Experten« wie die Rabbiner und Schriftgelehrten, spielen bis heute im Judentum eine zentrale Rolle. Intensive Lektüre, Gespräche, Auswendiglernen und Lernen vom Vorbild sind die zentralen Methoden der Glaubensvermittlung in den traditionellen Lehrhäusern. »Lernen bedeutet den immerwährenden Versuch, das Leben im Sinne der biblischen Gebote und Ethik zu gestalten.« Ziel des Lernens, das sich im kritischen Dialog zwischen dem lernenden Menschen und den Zeugnissen der jüdischen Religion vollzieht, ist es nicht, ein Gott wohlgefälliges Verhalten an den Tag zu legen und sich auf diese Weise den Weg ins Himmelreich zu ebnet, sondern es geht im Judentum um das andauernde Formen seiner selbst, um sich als Geschöpf Gottes in seinem Ebenbild zu erweisen, so Friedenthal-Haase.

Das Freie jüdische Lehrhaus

Die traditionelle Bildungseinrichtung im Judentum ist das Bet-ha-Midrash, in dem Jugendliche und auch Erwachsene im jüdischen Glauben unterwiesen werden und das schon im 2. Jahrhundert vor Chr. nachgewiesen ist (Jesus Sirach 51,23), allerdings als eigenständige Institution im Mittelalter und beginnender Neuzeit nicht nachgewiesen werden kann. Die Gründung des »Freien jüdischen Lehrhauses« durch Franz Rosenzweig am 17. Oktober 1920 war darum die Wiederaufnahme einer Institution, die zwar in der Tradition verwurzelt ist, aber in dieser Zeit nicht mehr gepflegt wurde. Martin Buber agierte als Dozent und Impulsgeber für das Lehrhaus.

Hier sollten diejenigen, die sich vom Judentum entfernt haben, wieder mit Grundlagen des Glaubens vertraut werden.⁵ Nicht die rabbinische Unterweisung und Lektüre der Thora und anderer Schriften wie in der Tradition des Bet-ha-Midrash standen im Mittelpunkt, sondern eine zeitgemäße Vermittlung jüdischer Glaubens- und Kulturgrundsätze. Eine große Rolle spielten auch Hebräisch-Kurse, damit die Teilnehmenden die Originaltexte lesen konnten.



Viele Wissenschaftler aus unterschiedlichen Fächern, darunter zum Beispiel Erich Fromm, hielten Vorträge oder führten Arbeitskreise und Diskussionsgespräche durch. Die Veranstaltungen fanden an wechselnden Orten statt. Sieben Jahre lang waren die Angebote gut besucht, dann ließ das Interesse stark nach, bis das Freie jüdische Lehrhaus Frankfurt ab 1927 institutionell nicht mehr existierte und nur noch sporadisch Veranstaltungen angeboten wurde – zumal der Gründer und wesentliche Motor Franz Rosenzweig 1929 starb. Ab 1926 entstanden dafür andere Lehrhäuser in Stuttgart, Mannheim, Wiesbaden, Karlsruhe, Breslau und München. Martin Buber eröffnete 1933 ein neues Lehrhaus in Frankfurt (ohne den Zusatz »frei«) im Rahmen der Neuorganisation der deutschen Juden in der »Reichsvertretung der deutschen Juden«, die zum Ziel hatte, jüdische Interessen zu organisieren. Hier fanden zusätzlich neben den theologischen und philosophischen Veranstaltungen auch Kurse der allgemeinen Erwachsenenbildung statt.

Buber wurde zwar verboten, öffentliche Veranstaltungen durchzuführen, doch erlaubte ihm das Regime 1935 ausdrücklich, in der »Mittelstelle für jüdische Erwachsenenbildung« zu unterrichten, die mit dem Lehrhaus zwangsvereinigt wurde. Die Nationalsozialisten sahen in der Arbeit wohl die Möglichkeit, Juden zur Emigration zu bewegen. Bis 1937 hat es 17 solcher jüdischen Lehrhäuser im Deutschen Reich gegeben, die durchaus kritisch gegenüber den Nazis agierten. Nach den Novemberpogromen 1938 wurden die jüdischen Gemeinden weitgehend zerschlagen und mit ihnen die Lehrhäuser sowie die Mittelstelle geschlossen. Zeit für Martin Buber, nach Israel zu emigrieren.

Dort war er zunächst als Dozent im Rahmen der Kibbutz-Bewegung tätig,

indem er für Landwirte philosophisch-theologische Seminare hielt. 1949 gründete er das Institut für Erwachsenenbildung an der Universität Jerusalem – eines der ersten Einrichtungen, die sich ausdrücklich um die Ausbildung von Erwachsenenbildner/-innen kümmerten. Er orientierte sich bei der Umsetzung an dem Bildungskonzept von Grundtvig, dem Gründer der ersten Heimvolkshochschule. Er ergänzte die Einheit von Leben und Lernen noch durch eine spiritueller-jüdische Komponente wobei sich er und alle anderen Dozenten ausdrücklich am jüdischen Humanismus orientierten.

Lehrhäuser nach der Shoa

Das erste Lehrhaus nach der Shoa wurde 1951 in Zürich eröffnet, und zwar ganz im Sinne der ursprünglichen Idee, das jüdische Bewusstsein durch Bildung zu stärken. Ab 1966 entstanden Lehrhäuser in den Niederlanden, und 1982 erfolgte in Frankfurt die erste Gründung eines Lehrhauses in Deutschland, das sich ausdrücklich nur an Juden richtete und keine Institution des Dialogs mit deutschen Christen sein wollte. Das 2010 gegründete Stuttgarter Lehrhaus sieht sich dagegen ausdrücklich als interreligiöse Einrichtung. 2013 kam das Lehrhaus der Jüdischen Gemeinde Wiesbaden hinzu, mit Unterstützung der dortigen Volkshochschule und örtlichen evangelischen und katholischen Erwachsenenbildung.

Michael Sommer

Anmerkungen

- 1 Karl-Josef Kuschel: Martin Buber – seine Herausforderung an das Christentum. München (Gütersloher Verlagshaus) 2015, S. 195–232.
- 2 Ebenda, S. 145 ff.
- 3 So die Publizistin Ursula Homann, <http://www.ursulahomann.de/MartinBuberDeuterUndMahnerAusAnlassSeines130Geburtstags/kap001.html>.
- 4 Martha Friedenthal-Haase: Krise und Bewährung. Martin Buber zu Grundlagen der Bildung im Erwachsenenalter. Oldenburger Universitätsreden Nr. 44, Oldenburg 1991, S. 17.
- 5 Angaben nach Kalman Yaron: Martin Buber. The quarterly review of comparative education, Vol. XXIII, no. 1/2, 1993, p. 135–146 (UNESCO: International Bureau of Education) und Ursula Homann (s.o.).

Weihbischof Theising: Erwachsenenbildung ist Kompetenzpool

Rolle der Erwachsenenbildung in der katholischen Kirche / Auszüge im Wortlaut

»Nachfragen – querdenken – mitwirken« – unter diesem Leitwort stand ein Kolloquium von AKSB und dem Leiterkreis der katholischen Akademien in Deutschland in Osnabrück. Dabei standen zwei Fragestellungen im Mittelpunkt: Warum braucht katholische Kirche die politische Bildung? Welche Rolle spielen dabei katholische Bildungseinrichtungen und -häuser und Akademien?

Weihbischof Wilfried Theising, Mitglied in der Kommission für Wissenschaft und Kultur der Deutschen Bischofskonferenz, gab dazu ein grundlegendes Statement ab. Hier Auszüge aus seiner Rede:

»Erwachsenenbildung wurde ursprünglich einfach als Bildung für Erwachsene ohne Vorbedingung, d.h. unabhängig von Verwertbarkeit, entwickelt. An diese Urform der Erwachsenenbildung gilt es anzuknüpfen, und wer, wenn nicht die kirchliche Erwachsenenbildung, vermag das zu vollbringen. Eine solche erwachsenenbildnerische Kultur bedeutet: 1. Ernstnehmen der individuellen Person, 2. atmosphärisches Angenommensein im Sinne der Gastfreundschaft, 3. prozessualer Rollentausch der Lehrenden und Lernenden und vor allem 4. Freiwilligkeit: Zur allgemeinen Erwachsenenbildung wird niemand aus betrieblicher Notwendigkeit geschickt. Kirchliche Erwachsenenbildung soll im guten Sinn überflüssig und im Wortsinn »überflüssig« sein: Sie soll überfließen an Gastfreundschaft, an Annehmen der Person etc., d.h. sie soll über das Maß der Notwendigkeit hinaus überfließen. Genau danach sehnen sich die Menschen inmitten einer verzweckten Alltagswelt, die Bildung nur noch als Vehikel der »Employability« kennt.

Die Kirche verfolgt keine wirtschaftlichen Interessen und profitiert auch nicht von der Vermarktung bestimmter Erkenntnisse. Frei vom Diktat eines von der Peitsche getriebenen »Return on Investment« kann die kirchliche Erwach-



Weihbischof Theising

senenbildung ihre spezifische Kompetenz in das Bildungswesen einbringen. Dort jedoch weht vielfach ein eisiger Wind, das weiß ich sehr wohl: Es widerspricht jedem modernen wissenschaftlichen Erkenntnisstand über Bildung, ethische Fragestellungen außen vor zu lassen – aber genau das ist in den letzten Jahren an den Hochschulen und in der beruflichen Bildung schleichend geschehen. Lange genug mussten wir diesem ungenuten Prozess zuschauen und konnten ihn nicht wirklich aufhalten. Seit Kurzem wird jedoch auch in der säkularen Bildungs- und Hochschulpolitik – so will mir scheinen – ein Bedarf gesehen, diesbezüglich Versäumtes nachzuholen, und zwar ganz schlicht deshalb, weil man Persönlichkeiten nun einmal nicht kognitiv züchten, nicht durch betriebliche Weiterbildung herstellen kann.

Selbstbewusst anbieten

Man muss also gar nicht kirchen- und theologiejährig argumentieren, sondern auch in der »Währung« eines modernen säkularen Wissens- und Bildungsverständnisses gewinnen emotionale und soziale Kompetenzen, Persönlichkeitsbildung und ethische Entscheidungsfindungskompetenz offenbar zunehmend wieder Relevanz. In diese sich einen Spalt öffnende Tür muss die katholische Erwachsenenbildung ihren Fuß setzen: Bieten Sie

sich viel selbstbewusster als bisher als öffentlicher »Kompetenzpool« an. Das betrifft insbesondere die Themengebiete Flüchtlinge, Entwicklungszusammenarbeit, Interreligiöse Erfahrung, Wirtschaftsethik, Medizin- und Bioethik, Ethik des Lebensanfangs und des Lebensendes, Motivations- und Sinnfragen z.B. in der Arbeitswelt. Hier hat die katholische Erwachsenenbildung ihr Alleinstellungsmerkmal. Hier kann sie aus dem reichen Fundus der katholischen Soziallehre schöpfen. Hier muss sie sich stark aufstellen.

»Allein beständig ist der Wandel« sagte schon Heraklit, d.h., gerade um der Kontinuität willen ist Kirche nur als »ecclesia semper reformanda«, als sich stetig erneuernde Kirche, zukunftsfähig. Nur so bleibt die unverbrauchte »Substanz« des Glaubens lebendig. Die Pastoralpläne der derzeitigen diözesanen Strukturreformen spiegeln diesen Wandlungsprozess. Mithin werden die Einrichtungen der kirchlichen Erwachsenenbildung ebenfalls über neue Organisationsformen nachdenken wie etwa die Synergie zwischen Akademien und Bildungswerken oder die engere Zusammenarbeit von Erwachsenen- und Familienbildung. Das Bedenken und die Reorganisation der katholischen Erwachsenenbildung wird eine große Zukunftsaufgabe sein.«

Tagung über den Grundauftrag der katholischen Erwachsenenbildung

Die KEB Deutschland lädt am 26. November 2015 zu einer Tagung in Würzburg über die neue Handreichung der Deutschen Bischofskonferenz zur Katholischen Erwachsenenbildung in Deutschland ein. Referenten sind u.a. Dr. Friedhelm Hofmann, Bischof von Würzburg, sowie Prof. Dr. Norbert Mette und Prof. Dr. Julia Franz, Universität Tübingen. Infos: www.keb-deutschland.de.

Heimvolkshochschulen (HVHS)

Institutionen der katholischen Erwachsenenbildung (10)

Die Idee der Heimvolkshochschule (HVHS) kommt aus Dänemark: Dort gründete der Pfarrer und Pädagoge Nikolai Frederik Severin Grundtvig (1783–1872) 1844 die erste Heimvolkshochschule. Grundtvig wollte damit Erwachsenen die Möglichkeit geben, sich konzentriert insbesondere in der dänischen Kultur und Sprache fortzubilden. Grundtvig legte bei der Konzeption die Basis für die Ausrichtung auch der heutigen Heimvolkshochschulen: durch die Möglichkeit, auch über mehrere Tage an einem Ort zu wohnen, eine ganzheitliche Bildung zu erfahren. Entsprechend sind Heimvolkshochschulen oft mit zusätzlichen Angeboten wie Bibliotheken, Gemeinschaftsräumen oder Sportmöglichkeiten ausgestattet.

In Deutschland lassen sich in Deutschland 69 Bildungshäuser den Heimvolksschulen zuordnen, 20 von ihnen mit katholischer Trägerschaft, darunter Bistümer, katholische Verbände, Orden oder Stiftungen. In Niedersachsen sind die 23 HVHS des Landes im »Niedersächsischen Landesverband der Heimvolkshochschulen« zusammengeschlossen. Der »Arbeitskreis der Bildungsstätten und Akademien (Heimvolkshochschulen) in Nordrhein-Westfalen e.V. (@ba)« ist ein Zusam-

menschluss von 45 Einrichtungen, darunter auch die HVHS von NRW. Der »Verband der Bildungszentren im ländlichen Raum« vertritt unter dem Motto »Lernen im Grünen« 45 ländlich geprägte HVHS.

Charakteristisches Profil

Viele HVHS haben ein charakteristisches Profil und vermitteln entsprechende Werte, wie etwa Ökologie, Religion, politische Bildung oder Toleranz. Typisch sind auch besondere Orte, wie z.B. am Meer, in einer Burg oder einem Kloster. In den letzten Jahren hat sich der Trend entwickelt, dass die Häuser für Gruppen aller Art, die sich in Ruhe treffen und in Konzentration arbeiten wollen, interessant geworden sind, dagegen die Bedeutung eigener Veranstaltungen, insbesondere von längeren Kursen, abgenommen hat. Eine aktuelle Studie von Falko von Ameln (Lernort Heimvolksschule, Bielefeld 2014 – siehe auch EB 4/2014) bescheinigt den HVHS ein besonderes Engagement in gesellschaftspolitischen und sozialen Themen sowie als gefragte Orte der Persönlichkeitsbildung und Reflexion. Dr. Michael Reitemeyer, Akademiedirektor vom Ludwig-Windthorst-Haus: »Unter dem Leitwort »Leben und ler-

nen unter einem Dach« haben Menschen in den Heimvolkshochschulen die Möglichkeit, Abstand vom Alltag zu gewinnen und auf diese Weise neue Perspektiven für ihr berufliches Tun und ihre persönliche Entwicklung aufzubauen. Die Teilnehmenden finden eine Lernumgebung vor, die den ganzen Menschen anspricht, mit allen Sinnen, ohne Leistungsdruck. Es gibt gutes Essen, Gelegenheit für Spaziergänge und Radtouren, freundliche Zimmer und gemütliche Abendräume: Gelernt wird eben gerade auch im persönlichen Erfahrungsaustausch. Gelingendes Lernen braucht eben Zeit und Muße. Mit diesem Gegenentwurf zum weitverbreiteten Turbolernen nach dem Nürnberger Trichtermodell können die Heimvolkshochschulen einen Beitrag zu einer humaneren Gesellschaft leisten.«

Michael Sommer

Ausstellung »Von den irdischen Dingen« im Bistum Limburg

Infolge des Finanzskandals beim Neubau des Bischofshauses auf dem Domberg in Limburg haben Gläubige und Öffentlichkeit viel Vertrauen in die Kirche und deren Umgang mit Geld verloren. Das Diözesanbildungswerk Limburg und das Bistum Limburg haben darum eine Wanderausstellung über Geld und Kirche im Bistum Limburg erstellt.

Gleichzeitig möchte diese Ausstellung einen Einblick in die komplexen Zusammenhänge anbieten, in denen sich das Verhältnis von Kirche und Geld im Bistum Limburg darstellt, obwohl die wirtschaftlichen und rechtlichen Strukturen innerhalb der katholischen Kirche in Deutschland Transparenz auf einen Blick unmöglich machen. Auf den 17 Tafeln ist z.B. zu lesen, wie es zum Finanzskandal um den neuen Bischofssitz kam, wer über die Kirchensteuer entscheidet oder wie die Finanzmittel im Bistum verteilt werden. Infos unter <https://keb.bistumlimburg.de>.



Haus Stapelfeld im Bistum Münster, gegründet 1974 als Heimvolkshochschule